

Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“ erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit den Gratisbeilagen „Illustriertes Sonntagsblatt“ und „Landwirthschaftliche und Handels-Beilage“ und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mt. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mt. 65 Pf. excl. Bestellgeld.



Inserate werden die 5-gespaltene Corpuszeile mit 15 Pf., lokale Geschäftsr.-Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 30 Pf.

Nr. 1467

Ahrensburg, Donnerstag, den 18. Oktober 1888

11. Jahrgang.

Zimmer noch keine Ruhe.

Der so vielfach im Volke auftauchende Wunsch, nun endlich den toten Kaiser Friedrich ruhen zu lassen und die Kontroverse, bei der es sich doch um Sein oder Nichtsein nicht mehr handeln kann, einzustellen, scheint noch lange nicht in Erfüllung zu gehen, denn immer neue Aktenstücke werden von hien und drüben herbeigetragen, die dies oder jenes beweisen sollen. In diesen Tagen wartete wieder die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit einem neuen Artikel auf, der nicht geeignet ist, als letztes Wort zu gelten, denn von gegnerischer Seite wird man in demselben nur neue Aufkündigungspunkte zum Beweise des Gegentheils von dem, was der Artikel bezweckt, suchen.

Der Artikel stellt die beiden verstorbenen ersten Kaiser der Deutschen in Parallele und beginnt mit dem Satze, daß es in den demokratischen Tendenzen liege, Wilhelm I. und Friedrich III. möglichst zu verschmelzen, damit die Politik des Ersteren, unter der Beleuchtung, die vom Lichte seines Nachfolgers ausgeht, beurtheilt werde. Es wird darauf hingewiesen, daß zwischen Vater und Sohn eine politische Meinungsverschiedenheit bestanden habe, Kaiser Wilhelm habe sich mit Vorliebe der konservativ-russenfreundlichen, sein Sohn der englischen Politik zugeneigt.

Da die Interessen Rußlands und Englands auseinandergingen, blieben auch die Anschauungen von Vater und Sohn unvereinbar. Nachdem darauf hingewiesen worden ist, daß die Geschichte des Brandenburgischen Hauses stets abweichende Meinungen zwischen den Ueberzeugungen der Thronerben und der regierenden Fürsten aufgewiesen habe, kommt der Artikel auf die Geschichte von 1870 zurück und auf die angeblich von dem damaligen Kronprinzen gegen die damaligen deutschen Bundesgenossen geplanten Gewalt-

maßregeln anlässlich der Kaiserfrage. Die Gefährlichkeit solcher wird mit dem Hinweis illustriert, daß damals das neutrale Europa mit scheelen Blicken auf die deutschen Erfolge gesehen habe und einen Streit unter den Bundesgenossen nur zur Einmischung und Verhinderung der Neubildung des deutschen Reiches benutzt haben würde. Die unrichtige Stellung des Kronprinzen in dieser Frage wird auf seine unberufenen Rathgeber zurückgeführt, worunter sich viele theoretische, aber kaum ein praktischer Politiker befand.

Der Artikel schließt: Wir resumieren unsere Auffassung dahin, daß es eine unehrliche Argumentation ist, wenn die reichsfeindlichen Organe aus der Thatsache, das im Jahre 1870/71 — und auch vorher und nachher — die politischen Ueberzeugungen des Kaisers Wilhelm I. und die des damaligen Kronprinzen nicht übereinstimmten, und daß in Folge dieses Dissensus ein regelmäßiger und eingehender Meinungsaustrausch zwischen beiden Herren und ihren Rathgebern unterblieb, irgend welche politischen Konsequenzen ziehen wollen. Die Thatsache der Nichtübereinstimmung und des Mangels an eingehendem Meinungsaustrausch über innere und auswärtige Fragen zwischen Kaiser Wilhelm und seinem Herrn Sohne ist eine geschichtlich zweifellose. Daß dieselbe ihren Ausdruck in den politischen Geschäften der Zeit gefunden hat, ist natürlich und entspricht der Bedeutung, welche die Persönlichkeit eines Mitgliedes eines königlichen Hauses und insbesondere die des Thronerben im monarchischen Staat hat.

Die Oppositionspresse zieht aus dem Artikel den Schluß, daß er eine Vertheidigung des bekannten Immediatberichtes sei, und zwar gegen Angriffe, deren Ursprung sich dem Auge des Profanen entziehe. Es wäre Zeit, daß man die unerquickliche Debatte schlosse

und der ruhiger urtheilenden Geschichte das Weitere vorbehielte.

Schleswig-Holstein.

§ Kreis Stormarn. 14. Oktober. Die Herbst-Kontroll-Versammlungen im Bezirk des Landwehr Bataillons Altona finden an folgenden Tagen statt: Am 7. November 9 Uhr Vorm. in Odesloe, Nachm. 3 Uhr in Trittau; 8. November Vorm. 9 1/2 Uhr in Bargfeld, Nachm. 3 Uhr in Reinfeld; 8. November Vorm. 8 Uhr in Ahrensburg, Nachm. 2 Uhr und 9. November Vorm. 9 Uhr in Wardebeck, 9. November Nachm. 3 Uhr in Reinbek und 10. November Nachm. 3 Uhr in Hartesbeide.

Neumünster. 15. Oktober. Im Bahnhofs-hotel fand gestern der freisinnige Parteitag für Schleswig-Holstein statt, der von etwa 150 Delegirten besucht war. Den einleitenden Vortrag hielt Prof. Hänel, worauf die Berichte aus den einzelnen Wahlkreisen folgten. Als bestimmte bzw. wahrscheinliche Kandidaten für die betr. Wahlkreise wurden genannt: Hüfuum: Deichgraf Pauls, Schleswig: Lorenzen-Bidelsdorf, Altona: Hänel, Pinneberg: Westphal-Melmsinthal, Steinberg: Hofbecker Stard-Urensdorf, Süder-Dithmarschen: Flug, Mendsburg: Rohwer oder Lorenzen, Kiel: Seelig, Stormarn: wahrscheinlich Jürgen-Dttenjen, Lauenburg: Berlin. Aufgestellt sollen noch werden freisinnige Kandidaten für Flensburg, Tondern, Ederförde, Nord-Dithmarschen, Segeberg, Plön und Oldenburg. Man hofft nicht nur den Bestzustand zu wahren, sondern auch noch Segeberg, Pinneberg und Stormarn zu gewinnen.

Deftliches Holstein. 15. Oktober. Ein ebenso interessanter als nachahmungswerther Vorgang vollzieht sich auf dem in hiesiger Gegend gelegenen adeligen Gute Lammershagen. Dasselbe gehört Herrn Nob. M. Sloman in Hamburg, der sich schon durch die Begründung der dortigen Arbeiterwohnungen und des Kinderanatoriums Friedeburg als einen Wohlthäter in großem Stile erwiesen hat. Die Familien der jetzigen Hüfnpächter sitzen schon seit mehreren Jahrhunderten auf dem Gut; ihnen soll nun der Anlauf erwidert und sie sollen dadurch zu freien Bauern gemacht werden. Zu diesem Zweck wird ihnen, wie man der „Königlichen Ztg.“ berichtet, ein bis zum 1. November d. J. währendes Vorkaufsrecht gewährt und zugleich ihre Pachtstelle zu einem unter-

dem Werth bleibenden Preis angeboten. In Frage kommen vierzehn Hofstellen, die in den zum Gute Lammershagen gehörigen Dörfern Bellin, Selent und Baunsdorf liegen. Im Durchschnitt umfassen sie je 36 Hektar; der Durchschnittspreis beträgt 30 000 Mt. Als Anzahlung werden 25 pCt. ausbedungen. Wenn die Hüfnpächter und mit ihnen zwei Schmieden und eine Krugstube verkauft sind, sollen die sogenannten Zustellen an die Reihe kommen, wodurch der Arbeiterstand Gelegenheit erhält, sich einen Besitz, wenigstens Wohnung und Garten zu erwerben. Jede Zustelle besteht aus Haus und 1/4 Hektar Gartenland und soll 600 bis 800 Mt. kosten, die Anzahlung 200 Mt. betragen. Der Rest des Kaufgeldes bleibt auf viele Jahre gegen 4 pCt. Zinsen ankündbar stehen. Diese Bedingung gilt auch für die Hüfnpächter.

Flensburg. 15. Oktober. Sechs Menschenleben sind in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag durch Feuer in dem in unserer Nachbarschaft belegenen Dorfe Hannevit (Langberg) vernichtet. Eine größtentheils aus Holz erbaute Kathe im genannten Dorfe, welche von einem Arbeiter mit Frau und sechs Kindern bewohnt war, gerieth auf bisher unerklärte Weise zwischen 1 und 1 1/2 Uhr in der betreffenden Nacht in Brand und zwar so schnell, daß es der Frau und fünf Kindern, die aus tiefstem Schlaf aufgeschreckt wurden, nicht mehr möglich war, sich zu retten. Dagegen gelang es dem einen Kinde unverletzt und dem Vater mit vielen Brandwunden aus der Kathe heraus zu kommen, welches gleich darauf in sich zusammen fiel. Der Mann wurde nach dem hiesigen Hospital gebracht, doch soll wenig Hoffnung vorhanden sein, daß er am Leben bleibt. Auch ein fettgefülltes Schwein, wohl die größte Habe der unglücklichen Familie, und etwas Federvieh ist bei dem Feuer ungerettet.

Kleine Mittheilungen.

— Beim Fischen in der Eider erkrankte kürzlich Nachts der Kaufmann Thran aus Dölbe, der in den Schlenzengraben gerieth und von der starken Strömung durch die Spelse in die Eider geführt wurde.

— Lehrer Splieth aus Kiel öffnete im Königl. Forst Drage ein Hütengrab, worin er in den Resten eines aus einem ansgehöhlten Eichenstamm hergestellten Sarges eine Frauenleiche mit reichem Bronzeschmuck, Gürtel mit Zierplatten, Beinring und zwei Armringen fand. Auch ein Männer-

Des Lebens Räthsel.

Ein Roman aus der Gegenwart von Wilh. Grothe.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ich traf ihn vor einigen Tagen auf dem Kirchhof, wo er mir die Grabstätte Chamisso's wies. Dit sind wenige Worte genügend, um einen Menschen zu erkennen, wenigstens eine hervorstechende Charaktereigenschaft.“

Der Geheimrath zog die Brauen empor, daß seine Stirn sich mit Falten bedeckte.

„Herr von Barwing,“ sagte er, „hat Sie beleidigt, und Sie rächen sich für diese Beleidigung sehr edel. Er wird zerschmettert sein, wenn er einmal erfährt, wer ihm das Geld zugewendet hat, zumal wenn er es nicht zurückstatten kann.“

„Er wird es niemals erfahren!“ entgegnete sie mit fester Stimme.

„Niemand!“ ließ der Geheimrath sich vernehmen: „Das ist ein Wort, das niemand anwenden sollte. Sie können, Sie werden sich verrathen. Seien Sie meiner Worte wegen nicht ungehalten, ich kenne nicht nur die Welt, sondern auch das menschliche Herz. Es könnte Ihrem Stolge schmeicheln, ihn durch Ihre Wohlthätigkeit im neuen Frack zu sehen. — Wenn er dann abweichender Ansicht mit Ihnen einmal wäre — was dann?“

Antonie von Zolunden machte eine unwillige Bewegung.

„Ich bin kein Kind, kein Mädchen, das man mit dem alltäglichen Maaße zu messen berechtigt ist,“ versetzte sie. „Prinz Rupert, dem Sie wohl Menschenkenntnis nicht werden absprechen können, hat mich für die Selbstständigkeit reif befunden.“

Draußen wurde geläutet.

Winkel schaute horchend nach der Thür, dann sagte er:

„Da ist Rath Weißfluch.“

„Ich möchte mit dem frommen Herrn nicht zusammentreffen,“ äußerte sie.

„Wohl, so treten Sie hier ein.“

Der Geheimrath öffnete die Thür, durch welche er gekommen war.

Antonie von Zolunden verschwand in das anstoßende Zimmer — während der Geheimrath auf den Korridor trat und Weißfluch zurief:

„Nur hier herein, Herr Rath! — Wir werden ganz ungestört sein.“

Der Ton dieser Worte war spitzig.

Weißfluch kam der Einladung ohne Weiteres nach, indem er vor dem Andern eine tiefe Verbeugung machte, und ließ sich dann auf einen Fauteuil ohne Umstände fallen, während er murmelte:

„Entschuldigung! — Ich bin sehr erschöpft.“

Er ließ dann seine Augen in dem Zimmer umherlaufen, bis sie auf die Thür

hasteten, die in das Innere der Wohnung führte.

Der Geheimrath hatte jede Bewegung des Aufkommings verfolgt, jetzt wandte dieser seine Blicke ihm zu.

„Sie hatten Besuch, Herr Geheimrath,“ sagte er.

„Allerdings,“ lautete die kurze, kalte Antwort.

„Eine Dame?“ — fuhr der Andere zu reden fort.

Der Ton, in welchem Winkel erwiderte, wurde eisig:

„Ist es verboten, eine Dame zu empfangen?“

„O nein, gewiß nicht,“ entgegnete Weißfluch mit einem zynischen Lächeln, „ich wundere mich nur, daß Sie die Dame entfernten, als ich kam.“

„Darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig,“ versetzte der Geheimrath und finstere Wolken bedeckten seine Stirn.

Weißfluch bemerkte dies und geschmeidig versetzte er:

„Gewiß nicht, verehrtester Freund, gewiß nicht! Aber was sehe ich, Sie stehen noch. Weshalb, Thenerster?“

„Ich säße, fände ich das bequemer.“

So schneidig die Worte gesprochen, Weißfluch wurde dadurch nicht aus dem Felde geschlagen.

„Ah — Sie sind ungehalten, daß ich Sie in einer gewiß sehr interessanten Unter-

haltung gestört habe, die Sie der meinigen vorziehen.“

„Das kann wohl sein,“ sagte Winkel. „Wollen Sie nicht aber darauf kommen, was Sie zu mir geführt hat? Daß es die bloße Neugier, welche Besuche ich empfangen, nicht ist, will ich bei Ihrer sehr großen Beschäftigung für innere Mission und dergleichen Vereine für Verbreitung des Christenthums schwören.“

Der korpusulente, häßliche Herr in dem Sessel bemerkte mit der ganzen, ihm eigenen Unverschämtheit:

„Man kann nicht wissen, jedenfalls sind Sie eine so interessante Persönlichkeit.“

Mit einer größeren Energie, als man von dem kleinen Mann mit den freundlichen Zügen hätte denken können, fiel Winkel ein:

„Jedenfalls bin ich eine Persönlichkeit, die nicht gern in die boshaften und verleumderischen Mäuler der Leute kommt. — Ich habe niemals das Spioniren ausüben mögen, mag sich dasselbe, in welcher Form es immer sei, bewegen oder verstecken. Und nun zu dem Zweck Ihres Besuches, wenn es beliebt.“

Erstaunt, fast mit erschreckter Miene betrachtete der Rath den Redenden.

„D,“ stöhnte er, „ich hätte Sie niemals für so ungemüthlich, so hart gehalten. — Sollte man mich bei Ihnen verleumdet haben?“

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C O M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

grab mit Schwert und Speer aus Bronze und einem Thongefäß wurde entbedt.

Von 31 Examinanden, die sich im Segeberger Seminar zur Aufnahmeprüfung stellten, wurden 19 aufgenommen.

Dr. med. Brinkmann, welcher seit mehr als 50 Jahren in Kellinghusen als Arzt wirkte und große Beliebtheit genoss, ist am Sonnabend verstorben.

In der Nacht zum 12. d. M. brannte in Heiligenhafen die Windmühle des Müllers Bod nieder. Von den 8 Windmühlen, welche die Stadt vor reichlich zehn Jahren noch hatte, stehen nur noch drei, denn drei sind abgebrannt und zwei abgebrochen.

Auch in Apenrade ist die Augenkrankheit unter den Schülern so heftig ausgebrochen, daß bis auf Weiteres sämtliche Knaben- und Mädchenklassen geschlossen worden sind.

Zum Compastor in Segeberg ist vom Konfistorium Pastor Dr. de Fontenay in Elmshagen ernannt worden.

Bei dem Schürloch bei Brunsbüttelbasen wurden am Freitag Nachmittag durch Abrutschen bedeutender Erdmassen 13 Arbeiter verwickelt, aber sehr bald ohne Schaden gelitten zu haben, wieder gerettet.

In Ketschbüttel brannte am Donnerstag die Scheune des Hofbesizers Postel mit allen Erntevorräthen nieder; man vermuthet böswillige Brandstiftung.

Die Kirchenvertretung von Uetersen hat abermals die Einführung des neuen Gesangbuches und zwar mit 10 gegen 9 Stimmen abgelehnt.

Der Lehrer Johannsen in Steinfeld bei Döbesloe, der am 2. Mai sein 50 jähriges Lehrjubiläum feierte, ist am Freitag an einer Bruchoperation gestorben.

Der landwirthschaftlichen Schlacht-Genossenschaft in Kiel ist von der Kaiserlichen Kanal-Kommission für die Lieferung von Fleischwaaren an die Baracken von Holtensau bis Sehestadt bis zum 30. September 1889 der Zuschlag erteilt worden.

Mit Rücksicht auf die diesjährigen hohen Kartoffelpreise hat die chemische Düngersabrik von Stühr und Lorenzen in Friedrichstadt eine große Partie Kartoffeln aufgekauft und dieselben ihren Arbeitern zum Einkaufspreise überlassen.

Das Martineum in Bredlum wird zu Ostern 1889 von allen dort angelegten akademisch gebildeten Lehrern und fast allen auswärtigen Schülern verlassen werden; die Anstalt soll jedoch auch später noch fortbestehen, wenn es gelingt, einen Lehrer für dieselbe zu finden, dem die Regierung die Konzession erteilt.

Hamburg.

Verhältnismäßig ruhig vollzog sich in der Nacht zum Montag der bedeutungsvolle Akt des Zollanschlusses. An der Grenze des Freihafengebietes, wo sich die Uebergänge in die Stadt befinden, hatten sich viele Neugierige eingefunden, welche Schlag zwölf Uhr patriotische Lieder ausstimmten. Ein bekanntes Bürgerchaftsmitglied ließ sich zuerst in die Listen eintragen, indem er gleich nach 12 Uhr bei der Zollstelle am Niederbaum 1/10 Riste Zigarren verzollte. Auch an schmerzhaften Vorkommnissen fehlte es nicht, da sich eine Zahl von Passanten einfand, die Säcke mit Stroh, leere Zigarrenkisten u. dgl. trug und nach statgehabter Revision natürlich ungehindert passirte. In den letzten Tagen und namentlich am Sonnabend bis in die Nacht hinein, ging es in der Stadt recht lebhaft her, alle Arten von Waaren wurden in die Häuser geschleppt, um noch vor dem Zollanschluß das erlaubte Quantum der „billigeren“ Waaren zu retten. In den Wirthschaften ging es

hant her, da man am Sonnabend noch schleunigst Inventur machte, um den Lagerbestand festzustellen. Die Zollbeamten, die am Montag Morgen ihre Nachversteuerungsarbeit begannen, gingen mit größter Konlaß zu Werke, doch machte sich bei einigen Geschäftsinhabern auch ein strengeres Einschreiten nöthig. Im Laufe des Vormittags liefen bei der Polizei viele Denunziationen, namentlich von Dienstpersonen gegen ihre Herrschaften ein, die ein größeres Quantum Waaren, als erlaubt, eingefahrt haben sollten. Die Nachforschungen der Polizei ergaben, daß mehrere Denunziationen falsch waren und werden sich die Angeber wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung zu verantworten haben; andere Angaben wurden begründet befunden und dürften die Betroffenen bekräft werden. Auch sind bedeutende Zollumgehungen vorgekommen. Ein am Meßberg wohnender Geschäftsmann soll eine große Bretterwand errichtet und dahinter zollpflichtige Waaren verborgen haben; das Manöver wurde jedoch entdeckt. Ein in der Nähe des Pferde- markts wohnender Speisewirth soll bei einer eben solchen Umgehung betroffen worden sein.

Laut Bekanntmachung der Vollzugs-Kommission für den Zollanschluß ist der freie Verkehr zwischen der jetzt zum Zollgebiet gehörenden Stadt und dem übrigen Zollgebiet am Dienstag den 16. eingetreten.

Deutsches Reich.

Die Broschüre Madenzies „Friedrich der Erste und seine Aerzte“ ist am Tage ihrer Ausgabe, Montag, in Leipzig und Berlin beschlagnahmt worden. Wie nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ verlautet, hat das Gericht zu Mühlheim die Beschlagnahme wegen Majestätsbeleidigung ausgesprochen und der Erste Staatsanwalt in Duisburg hat auf Grund dieses Beschlusses die Beschlagnahme ausführen lassen. In der Württembergischen Sortiments-Buchhandlung in Berlin, welche den dortigen Vertrieb übernommen hatte, wurde bei der Beschlagnahme der weitaus größte Theil der Broschüren-Sendung noch vorgefunden, es waren erst gegen 2000 Exemplare an Kunden abgegeben worden.

Die Konfiskation der Broschüre Madenzies soll erfolgt sein, weil er darin behauptete, es sei ihm der Bericht über die Krankheit Kaiser Friedrichs (bekanntlich auf Befehl Kaiser Wilhelm II.) abgefordert, um ihn in eine Falle zu locken.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ enthält in Bezug auf die ostafrikanische Sache folgende offiziöse Notiz: Nach den neuesten Nachrichten aus Pangibar befindet sich von den deutschen Kriegsschiffen gegenwärtig die Korvette „Sopbie“ in Bagamoyo und der Kreuzer „Nöwe“ in Dar-es-Salam. An beiden Plätzen ist die Ruhe nicht gestört worden. Der kaiserliche Generalkonsul steht im Begriff, sich auf der Fregatte „Leipzig“ nach Bagamoyo zu begeben, um Verhandlungen wegen Beilegung des Aufstandes begonnen haben.

Verschiedenen Blättern wird aus Berlin gemeldet: Ueber den Termin der Einberufung des Reichstages ist noch gar nichts festgesetzt. Auch die Angabe, daß der 20. November in Aussicht genommen sei, wird wiederholt als bloße Vermuthung bezeichnet. Dagegen hört man, daß der letzte Besuch des Staatssekretärs im Reichsamt des Innern, v. Voetiger, beim Reichskanzler in Friedrichshagen zu Verhandlungen wenigstens über den Umfang der Reichstagsarbeiten geführt hätte. Personen, die in der Lage sind, darüber unterrichtet zu sein, halten eine arbeitsvolle, bedeutungsvolle Reichstagsession für wahrscheinlich. Entgegen früheren Annahmen wird jetzt behauptet, daß, abgesehen von den Entwürfen über die Arbeiter-Alters- und Invaliden-Versicherung und das Genossenschaftswesen, welche den Kommissionen

erhebliche Arbeit machen werden, eine staltliche Reihe anderer Vorlagen ganz besonders das Plenum in Anspruch nehmen werde.

Aus Ostafrika ist die Nachricht eingelaufen, daß die deutsche Station Madimola von den Aufständischen niedergebrannt worden, die Deutschen konnten sich retten. Drei Matrosen des Kreuzers „Nöwe“ sollen von den Bewohnern der Landschaft Boe ermordet worden sein.

Ansland. Dänemark.

Der Obergerichtsanwalt Högsbro in Kopenhagen hatte die Tochter des demokratischen Abgeordneten Vera, welche juristische Studien gemacht hat, bevollmächtigt, ihn vor Gericht zu vertreten. Diese Vollmacht ist aber nicht anerkannt und eine auf Anerkennung der Dame als Rechtsvertreterin gerichtete Klage nun auch vom höchsten Gerichte abgewiesen worden, weil weibliche Vertretung vor den dänischen Gerichten nicht statthaft ist.

Oesterreich-Ungarn.

Die neuen Veränderungen im österreichischen Ministerium werden von den Deutschen sehr ungünstig beurtheilt. Als Justizminister ist auf den czechischen Baron Prajak der bisherige Statthalter von Brünn, Graf Schönborn, gefolgt, dessen entschiedene Kerlskandale und czechfreundliche Gesinnung außer Zweifel stehen soll. Auch die Ersetzung des bisherigen Ministers (ohne Portfeuille) Ziemiakowski durch den galizischen Statthalter Jaleski ist den Deutschen unangenehm. Die Vervollständigung des Kabinetts im kerlskandalen und czechfreundlichen Sinne läßt es fraglich erscheinen, wie lange noch die deutschen Minister Gausch und Baquehem sich halten können. Freilich vermissen die deutschen Parlamentarier Oesterreichs bei ihren Klagen über Verdrängnis durch die anderen Nationen immer, daß sie durch die eigene Uneinigkeit dem Andrängen der Slaven u. dgl. Vor-schub leisten, da sie selbst durch ihre Zerplitterung es verhindern, daß die Regierung bei ihnen einen Halt findet.

Italien.

Ueber den Besuch des Kaisers beim Papste wird der „Korr. de l'Est“ berichtet: „Die Unterredung Leo XIII. mit dem deutschen Kaiser währte eine halbe Stunde. Der Papst gedachte im Gespräch der ausgezeichneten Beziehungen, in welchen er zu den Kaisern Wilhelm I. und Friedrich III. gestanden und hob sodann die Vortheile hervor, welche dem Staate aus einer größeren Freiheit der Kirche und des Heiligen Stuhles erwachsen würden; die Kirche sei die kräftigste Stütze für die soziale Ordnung im Staate. Der Papst führte auch Klage über Haltung und Vorgehen der italienischen Regierung. Kaiser Wilhelm gab dem Heiligen Vater das Versprechen, in seinem Reiche allezeit die Gewissensfreiheit der Katholiken achten und schützen zu wollen. Der Papst ließ den Inhalt seiner Unterredung mit Wilhelm II. sofort zu Papier bringen und im Archiv hinterlegen.“

Kaiser Wilhelm ist am Dienstag Nachmittag in Neapel eingetroffen und dort mit womöglich noch größerem Enthusiasmus empfangen worden wie in Rom. In seiner Begleitung befanden sich Prinz Heinrich, die Prinzen Amadeo und Tommaso, Graf Bismarck, Solms und Crispi.

Frankreich.

Ferry hielt am Sonnabend gelegentlich eines ihm zu Ehren in Kaon l'Etape vom Gemeinderath gegebenen Festens eine Rede, in welcher er jagte, das Land wünsche keineswegs eine Verfassungrevision, sondern verlange nur nach Frieden im Innern. Zudem er sodann auf die letzte Demonstration an der deutschen Grenze anspielte, mißbilligte er die durch eine gewisse Presse be-

triebene Ausübung der patriotischen Gefühle und fügte hinzu, daß, wenn derartige Kundgebungen sich wiederholen sollten, und namentlich an der Grenze, dies nicht den Elässern zum Vortheil gereichen würde.

Am Montag brachte Floquet in der Deputirtenkammer unter großem Beifall der Linken den Entwurf der Verfassungsrevision ein. Der Ministerpräsident erklärte, er halte es für notwendig, durch die Vorlage den berechtigten Wünschen des Landes zu genügen und stellte im Verlauf der Diskussion die Vertrauensfrage. Namens der gemäßigten Republikaner erklärte Delmas, sie würden aus Patriotismus für das Kabinet stimmen. Der Antrag Floquets, die Revisionsvorlage an eine bereits bestehende Kommission zu verweisen, wurde mit 307 gegen 181 Stimmen angenommen. Floquet wurde durch Ribots (linkes Centrum) Erklärung, daß das Land keine Revision verlange, zur Stellung der Vertrauensfrage veranlaßt.

Die wesentlichen Bestimmungen der Revisionsvorlage sind, daß alle zwei Jahre 1/3 des Senats und der Kammer erneuert wird, daß der Senat das Recht, die Auflösung der Kammer zu beschließen, verliert und daß ihm bis zur partiellen Erneuerung derselben nur das Recht der Kontrolle und ein Veto, und in Finanzangelegenheiten nur das einfache Recht der Vorstellung verbleibt. Um einer Unbeständigkeit der Ministerien vorzubeugen, soll die Ernennung der Minister für einen fest bestimmten Zeitraum erfolgen und der Kammer das Recht vorbehalten sein, dieselben in Anklagezustand zu versetzen. Der Staatsrath soll auf Präsentation der Regierung von der Kammer gewählt werden. Derselbe hat die Gesetze vorzubereiten.

Amerika.

In den Vereinigten Staaten haben die Demokraten einen bemerkenswerthen Erfolg zu verzeichnen. Die blühende Industriestadt Newark in New Jersey wählt gewöhnlich mit einer Mehrheit von 1000 Stimmen republikanisch. Am 9. d. M. haben die Demokraten bei einer Wahl mit einer Mehrheit 750 Stimmen gesiegt. In einem sogenannten „Präsidentenjahre“ haben die Demokraten dort noch nie Erfolg gehabt. Der Sieg derselben wird deshalb als bedeutsam angesehen, zumal New Jersey als zweifelhafter Staat gilt und die meisten Industriezweige Newarks durch die hohen Zölle geschützt werden. Trotzdem scheinen sich die Newarker vor dem Freihandel nicht zu fürchten.

Zur Lage in Ost-Afrika.

Ueber den in Ostafrika ausgebrochenen Aufstand veröffentlicht die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft auf Grund brieflicher Mittheilungen folgende Angaben: Die Uebergabe des Küstenstrichs durch den Sultan an die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft fand am 16. August statt; damit verbunden war die Hissung der Flagge des Sultans und der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft. Zunächstweigernde sich der Wali (Statthalter) von Pangani, den Anordnungen seines Herrn, des Sultans, nachzukommen; auf den gemeinsamen, durch die „Nöwe“ überbrachten Befehl des Sultans fügte sich dann der Wali und duldete die Flaggenhissung, verweigerte aber die Uebergabe der öffentlichen Gebäude. Es kam hierüber zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen dem Ortsvertreter der Gesellschaft, Herrn von Zelensti, und dem Wali, in Folge deren die Anhänger des Wali zu den Waffen griffen und das Volk in Aufregung brachten. Am 19. August 1888 früh 6 1/2 Uhr besetzte darauf ein Landungskorps der „Karola“, 110 Mann stark, mit Landungsgeschütz das Flußufer von Pangani. Der Wali sollte gefangen genommen werden, doch gelang es demselben, zu entfliehen.

Der Geheimrath machte eine kurze, verneinende Bewegung.

„Ich komme.“ fuhr der Andere fort, „zu dem Zwecke meines Besuches. Da ist in der Arbeitervorstadt unserer Residenz ein Feuer gewesen, das mehrere christliche Familien schwer geschädigt hat. Einige haben ihr ganzes Vermögen dabei verloren. Sie wissen ja, daß dergleichen Leute ihre Wirthschaften nicht versichern. Da ist zum Beispiel die Bandesche Familie —“

„Vielleicht auch christlich?“ warf der Geheimrath ein.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Weißfluch, „aber ich weiß, daß sie nichts gerettet hat, als was sie an sich hatte. Kaum daß sie selber dem Feuer entkam. Er ist ein armseliger Kopist. Da ist ferner eine Musiklehrerin, ein herrliches Mädchen, das sich redlich sein Brod verdient und von den Bewohnern des Hauses wie ein Schutzengel betrachtet wird, weil es überall, wo es noth ist, und wie weit die Kräfte reichen, hilfsreich zugreift.“

„Ob sie hübsch oder häßlich?“ — Jedemfalls eine Besucherin Ihrer Konventikel. — Nicht?“

„Keineswegs,“ lautete die Antwort, „der Name Eberhardine Solber: war mir bis zu dem traurigen Ereignisse unbekannt, wie ich Ihnen zuschwören kann.“

Der Geheimrath zuckte bei dem Namen zusammen, und um dies Weißfluch nicht

merken zu lassen, wandte er sich von ihm ab. —

Als hätte das Auge Winkels den Rath bisher in Waude gehalten, solche Veränderung zeigte sich bei Weißfluch, er athmete förmlich auf und entwickelte eine Beredsamkeit, die wohl im Stande war, Stammen zu erregen, um den Brand in der Gottfried Müllerschen Miethskaserne mit grellen Farben zu schildern.

„Sie werden gelesen haben, was unsere Zeitungen — konservative und liberale — über jenes Unglück geschrieben haben,“ begann er.

„Keineswegs,“ erklärte der Geheimrath; „ich lese die Rubrik „Lokales“ nicht.“

„Wohl, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das Unglück schildere,“ ließ sich Weißfluch vernehmen. „Es war ein heißer Tag gewesen, die Söhne und Töchter der Arbeit waren von ihren Beschäftigungen zurückgekehrt, um sich in dem Schooße der Familie auszuruhen, als plötzlich der Ruf „Feuer“ sie auffschreckte. Schon waren die oberen Korridore mit Rauch gefüllt, schon schlug die Flamme empor und leckte die Treppe hinauf. —“

„Zimmer und Geschrei! Klage- und Hilferufe ertönten rechts und links, so weit der erstickende Qualm dies nicht verhinderte. Die Gefahr stieg mit jeder Sekunde. Es war zu befürchten, daß sämtliche Bewohner des Mansardenstockwerkes ein Opfer des Rauches oder der Flammen werden würden.“

Da kam glücklich dem Besitzer des großen Gebäudes, einem gottgefälligen Herrn in den Sinn, daß zwischen den Räumlichkeiten des Vorderhauses und denen des Hintergebäudes Verbindungen bestanden, welche durch eiserne Thüren gesperrt waren.

„Zwar wagte der wackere Mann durch ein Deffnen dieser Pforten, daß der Brand sich auch über das ganze Grundstück ausdehnen werde, aber die Christenpflicht gebot ihm, keine Rücksicht darauf zu nehmen. In der That ist es dadurch gelungen, wenigstens die nackten Leben zu retten, als die Armen, welche von einem Feuermeer umgeben waren, schon verzweifelt.“

„Denken Sie sich die Familien, welche ihre Hände zu den Fenstern hinausstrecken und um Hülfe jammerten. — Noch ist die Feuerwehr nicht angelangt, der Brand, der nach Müllers Ansicht durch einen Blig entzündet war, hatte sich zu rasch ausgedehnt, so daß die Meldung zur Wache nicht so zeitig, wie eigentlich nöthig gewesen wäre, eingetroffen war. Das sind schreckliche Minuten, die den Bedrohten zu Stunden werden.“

„In dieser Noth hatte sich Eberhardine Solber wunderbar gezeigt, nachdem der erste Schreck bei ihr vorübergefliegen war, hatte sie die engeren Nachbarn zusammengerufen. — Die bedrohten Leute wollten ihre wenige Habe nur mit ihrem Leben verlieren und sich von dem zeitigen Gute nicht trennen.“

„Freunde,“ redete sie zu den Glenden, „wir verlieren vielleicht unsere Habe, aber Gott wird unser Leben in seine Hand nehmen.“

„Was sollen wir anfangen,“ keuchten die Armen.“

„Nicht verzweifeln,“ erwiderte sie. „Deffnet die Wasserleitungshähne und die Fenster, daß der Rauch uns nicht ersticke, und dann suchen wir dem entseffelten Elemente entgegen zu treten, bis die Feuerwehr naht. Folgt unsers Willkürs Beispiel.“

„Wer ist Willkür?“ fragte hier Winkels, die Erzählung unterbrechend.

„Eigentlich ein sehr unangenehmer Mensch, ohne Gottvertrauen und Religion,“ antwortete Weißfluch; „aber unter der Leitung der Musiklehrerin soll er thatächlich dem Feuer wehrt haben, bis die Feuerwehr anlangte und die Rettung vermittelt der geöffneten eisernen Thüren stattfand. Ich wollte nun fragen, Herr Geheimrath, ob Sie, dessen Wohlthätigkeit weit bekannt ist, nicht Ihre Milde auch hier leuchten lassen wollen. — Auch mit Wenigem von Vielen kann geholfen werden.“

„Ich weiß es, verehrter Herr, muß Ihnen aber gestehen, daß ich mich erst selbst überzeuge, bevor ich meinen Beutel aufhabe, der von den Hausarmen schon genügend in Anspruch genommen wird. Sagen Sie mir die Adresse von der Musiklehrerin und den Andern und ich will sehen, was ich für sie thun kann.“

Mannigfaltiges.

Mordthat eines Wahnsinnigen. In Soligenstadt im Großherzogthum Hessen hat ein Vatermörder großes Aufsehen erregt. Die gräßliche Mordthat qualifizirt sich, nach dem „N. Hess. Volksblatt“, als das Werk eines dem Wahnsinn verfallenen Menschen, der schon vor Jahren Spuren geistiger Unmündigkeit zeigte, aber derartige Ausbrüche keineswegs befürchten ließ. Der Thäter, der 37jährige Spengler Karl Andreas Burkard, wohnte mit seinem 75jährigen verwitweten Vater, dem früheren Fährmann Michael Joseph Burkard, und seiner ledigen Schwester Elisabeth zusammen. Vorgeftern Nachmittag um 5 Uhr, als ihm der hochbetagte Vater, ein biederer und ruhiger Charakter, im Hausflur begegnete, erlagte er nach kurzem Wortwechsel plötzlich einen verborgen gehaltenen sechsfüßigen Revolver und feuerte in rascher Aufeinanderfolge drei Schüsse gegen seinen Vater ab, der an Kopf und Hals tödtlich getroffen niederfiel und nach etwa 3/4 Stunden ausgerufen hatte. Eine auf die herbeieilende Schwester Elisabeth abgefeuerte Revolverkugel streifte die rechte Wange. Eine ungeheure Menschenmenge umlagerte das Wohnhaus des Vatermörders, der in das obere Stockwerk flüchtete und jeden Angreifer zu erschießen drohte. Beim ersten Versuche der Polizisten, die verriegelte Zimmerthür zu sprengen, richtete der Wahnsinnige die Wadengewehr gegen den Herrn Gensdarmen Guntt und feuerte auf denselben drei Schüsse ab, wovon einer die Oberlippe verletzete und zwei Zähne zertrümmerte, ein anderer an der rechten Brust ungeschädliche Verletzungen verursachte und der dritte Schuß sein Ziel verfehlte. Während nunmehr zwei angefahrne Feuerprützen ihre Wasserströhlen nach dem Blutdürstigen sandten, um dessen Aufmerksamkeit von der Thür abzulenken, unternahm die Polizisten im Verein mit dem kräftigen und muthvollen Tagelöhner Peter Link einen erneuten Angriff, sprengten die Thür und stürzten dem Vatermörder entgegen. Dieser schoß abermals und durchbohrte mit der Kugel den rechten Arm des Peter Link. Jetzt erst wurde der Schreckliche nach heftiger Gegenwehr überwältigt, entwaffnet und unter den Drohungen der aufgeregten Volksmenge dem hiesigen Amtsgerichtsgefängniß unter starker Bedeckung zugeführt.

Ein einjährig-Freiwilliger. Der verheirathete und Vater von acht Kindern ist, zählt seit dem 1. Oktober die Garnison Mülhausen zu den ihren. Diese jedenfalls sehr merkwürdige Persönlichkeit ist ein Wirth aus Pflitz, der jung, sehr jung eine Wittwe mit Kindern geheirathet hat und dessen Ehe mit derselben wiederum mit Kindern reich gesegnet wurde. Das Dienen schob er von Jahr zu Jahr hinaus, und als der Zeitpunkt kam, wo dies unbedingt geschehen mußte, wandte er sich an die höchsten Behörden, um seinen zahlreichen Pflichten als Familienoberhaupt ungehindert leben zu können. Seine Bitte hatte aber, wie die „Tägl. N.“ mittheilt, keinen Erfolg.

Zur Warnung sei folgende Notiz aus dem Lokalbericht der „Nordd. Allg. Z.“ hier wiedergegeben: Ein jähres Ende hat am Mittwoch Abend das Glück eines Brautpaares genommen. Während der Bräutigam schon zum Gehen bereit war, wollte die Braut, ein Fräulein J., Ritterstraße in Berlin wohnt, noch Einiges an ihrem Kleide ordnen. Zu diesem Zwecke hatte sie einige Stecknadeln in den Mund genommen, um dieses Befestigungsmittel sofort zur Hand zu haben. Mit einem unterdrückten Aufschrei hielt sie jedoch plötzlich in ihrer Beschäftigung inne und schreckensbleich starrte sie auf ihre Angehörigen: die Bedauernswürthe hatte eine mit einem Glastopf verfehene Stecknadel verschluckt. Von der furchtbaren Angst ergriffen, begab sich Fräulein J. nach der Sanitätswache am Gdrtiger Bahnhofe, woelbst der

wachhabende Arzt es vorerst versuchte, die junge, kaum achtzehnjährige Dame durch abführende Mittel von der Nadel zu befreien. Als dies jedoch im Verlaufe des Abends nicht gelang, ordnete er die Ueberführung der unglücklichen Dame nach der Charité an, woselbst sie sich in einem höchst bedenklichen Zustande befindet.

Belohnter Samariterdienst. Einer vor einigen Tagen stattgefundenen gerichtlichen Adoption einer jungen Verkäuferin in einem Wäschegechäft des Ostens von Berlin durch einen Berliner Großindustriellen geht eine hübsche Vorgeschichte voraus, die sich nach der Erzählung einer Lokalcorrespondenz folgendermaßen zugetragen haben soll: Vor 3/4 Jahren etwa an einem Abend in der neunten Stunde, wollte Herr Fabrikant Sch. den Straßenbahn der Königsstraße überschreiten, als ihm von beiden Seiten Pferdebeinhwagen entgegenkamen, deren Kutscher Warnungssignale gaben. Bei dem Versuch, sich aus der drohenden Gefahr zu retten, glitt der bereits bejahrte Mann aus, fiel auf die Schienen und grabe unter die Hufe der Pferde eines Waggons, so daß ein Unglück unvermeidlich schien. In diesem Augenblick sprang ein junges hochgewachsenes Mädchen hinzu, hüfte sich, erfaßte den alten halbhochnächtigen Herrn und zog denselben aus dem Bereich der Gefahr. Darauf brachte die jugendliche Ketterin Herrn Sch., welcher aus einer durch die Futtritte erhaltenen Kopfwunde blutete, zu ihrer in der Nähe wohnenden Mutter, einer armen Wäscherin, und beide Frauen legten dem Verletzten einen Nothverband an. Seit dieser Zeit verjämte es der dankbare Fabrikant niemals, so oft er in die Gegend kam, bei der Wäscherin vorzusprechen, und als dieselbe vor zwei Monaten starb, nahm Herr Sch., dessen Ehe selbst kinderlos war, das junge Mädchen, welches nunmehr allein stand, in sein Haus und durch Adoption ist die ehemalige Verkäuferin nun zur Erbin seines beträchtlichen Vermögens eingesetzt worden.

Ein schrecklicher Selbstmord. In dem Dorfe Neumedel, Kreis Döppeln, ereignete sich Ende voriger Woche ein Selbstmord, wie derselbe wohl noch nicht dagewesen ist. Der Sohn eines dortigen Kolonisten hatte ein Liebesverhältniß mit einem Mädchen, mit dem seine Eltern nicht einverstanden waren. Der Sohn, ein nüchtern, tüchtiger Mann, über die Weigerung der Eltern auf's Höchste erbittert und verzweifelt, ging Nachmittags in die gefüllte Scheune seines Vaters, schlang eine Kette um seinen Leib, warf das Ende über einen Balken der Tenne und hatte dasselbe in die Kette ein, worauf er die Unterlage, auf der er gestanden, umgeworfen haben muß, so daß er in der Schwebe hing, und sich nicht mehr befreien konnte. Darauf kündete er das ihn umgebende Getreide an, so daß die Scheune bald brannte und ließ sich lebendig verbrennen. Nachdem die Scheune und das Dach der Stallung niedergebrannt, fand man den verholten Leichnam. Der Selbstmörder hatte einen Brief zurückgelassen, in welchem er von seinem grauenhaften Vorhaben Kenntniß gab.

Die Humoresken der Hochzeitsreise sind um einen neuen Beitrag vermehrt worden. Am Vorabend der kürzlich in Dresden abgehaltenen Schuldirektorenversammlung stand auf dem Perron des böhmischen Bahnhofes ein Direktor aus der Sebnitzer Gegend, um mehrere Chemnitzer Kollegen zu erwarten. Der Zug brachte auch die ersehnten Freunde und mit ihnen einen Kollegen aus einem kleinen Städtchen des oberen Erzgebirges, den der Sebnitzer schon so viele, viele Jahre nicht gesehen hatte. „Grüß Dich Gott, alter Freund“, redete der Eine den Anderen an, „das ist recht, daß Du auch gekommen bist, nun sage mir vor allen Dingen, wie ist es denn immer die ganze Zeit daher gegangen?“ — „Na, wie soll's gegangen sein“, meinte der Schulmeister von der Schneegrenze, „so, lala die Jahre daher, bis ich mich gestern verheirathet habe und jetzt meine Hochzeitsreise mache.“ — „Na, da gratulire ich von

Herzen, aber wo ist denn Deine liebe Frau? Ist sie denn etwa noch im Kloupe?“ — „Aee, nee“, war die im reinsten erzgebirgischen Dialekt gegebene Antwort, „nee, nee, die is zu Hause geblieben, denn siehste, Friße“, meinte sie, „für uns Beide werd die Hochzeitsreise zu lustspielig, mach Du se alleine!“

Wer sich nur zu helfen weiß. Ein bekannter Menagerie-Besitzer zeigte einmal an, daß er eine außerordentlich schöne Sammlung großer Krokodile habe. Unglücklicherweise wurde das größte derselben krank und verendete. Um keine Enttäuschung zu bereiten, stopfte der Besitzer das Thier aus, so daß es zu schlafen schien und stellte es mit aus. Während er die übrigen Krokodile mit dem Stock reizte, um sie aus ihrer Trägheit aufzurütteln, wies er auf das todte hin und rief: „Meine Herrschaften! Wenn dieser große Bursche aufwachte, so würden Sie was erleben! Wenn er mit dem Schwanz um sich schlägt, zerbricht er den Käfig! Aber was fragen wir nach der Gefahr? Sie sollen selbst sehen! Ich werde es jetzt wecken!“ — „Nein! Nein!“ rief die entsetzte Zuschauermenge, und die Ehre der Menagerie war gerettet.

Das verlorene Paradies. Ein Bewohner von Montreal in Kanada kam vor Kurzem in den Staat Maine (welcher das strengste Gesetz, betreffend den Alkoholkonsum, besitzt und den Verkauf von Wein, Bier und Spirituosen absolut verboten hat, bei sehr harten Strafen im Uebertretungsfalle), um einen Freund zu besuchen. Zu seinem Erstaunen lud ihn derselbe sofort ein, mit ihm ein Glas zu trinken. Man begab sich in eine Art Bekkerbureau, aus welchem man durch eine Glashüre in einen geräumigen Saal trat, der allem Anschein nach als Bibliothek benützt wurde, da rings an den Wänden auf breiten Schäften zahlreiche dicke Bände sichtbar waren. Auf die Frage seines Freundes, was er zu trinken wünsche, antwortete er: Brandy. Sofort erhob sich ein älterer Herr von respektablem Aussehen, schwarz gekleidet und im Besitz einer ehrwürdigen Glase, von dem Stuhl, den er einnahm, und drückte mit dem Daumen auf die Rückwand eines Bandes von Miltons „Verlorenem Paradies“, die Hand that sich auf, und es präsentirte sich vier kleine Bouteillen Brandy. Was sagen Sie dazu? fragte der Gastfreund. Wer würde diesen ehrbaren Mann mit seiner grünen Brille für einen Schnaps-Kleinverkäufer halten, und doch ist er hier in seinem Geschäft. Der Kanadier trank seinen Schnaps in stummer Verwunderung aus und zog sich zurück. In der Bibliothek des „Uncle David“ aber ergiebt sich die feine und die grobe Bevölkerung jenes kleinen Städtchens von Maine nach wie vor mit Andacht dem „stillen Saff“.

Ein nachsichtiger Gläubiger. In den kalifornischen Kirchen ist es Sitte, daß die Sammler, welche mit den Büchsen zwischen den Kirchenstühlen herumgehen, die zuweilen schwerhörige Freigebigkeit der Andächtigen durch allerlei Redekünste wecken. Nach einem amerikanischen Blatte fand bei einer solchen Gelegenheit folgendes Zwiegespräch statt: Pfarrer L. hält Bill, einem ehrfamen Goldgräber, die Büchse hin, welcher jedoch bedächtig sein Haupt schüttelt. „Ei, gebt nur etwas, William“, sagt der Pfarrer. — „Kann nicht“, erwiderte Bill. — „Warum nicht, geschichts denn nicht für eine gute Sache?“ — „Wohl, wohl, aber ich kann nichts geben“, antwortet Bill. — „Nah, das weiß ich besser, da müßt Ihr einen triftigeren Grund anführen.“ — „Nun, ich bin gar viel Geld schuldig; zuerst muß ich ehrlich sein, ehe ich großmüthig werde.“ — „Aber, William, Ihr seit doch Gott viel mehr schuldig, als irgend einem seiner Geschöpfe.“ — „Wohl war, Pfarrer“, erwidert Bill, „aber er drängt mich nicht so, wie die anderen Gläubiger.“

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

Das energische Auftreten des Militärs verhinderte alle Ausschreitungen der in drohender Haltung befindlichen Bewaffneten, welche zum Theil entworfen wurden.

In Lindi, Kiloa und Tanga sind gleichfalls in Folge der Haltung der seitherigen Wali so gleich am 16. August 1888 Schwierigkeiten entstanden, während die Verwaltungsbürokratie zu Mifindani und Dar-es-Salaam — am letzteren Orte trotz feindseligen Auftretens des seitherigen Wali — glatt verlaufen ist.

Während die Beamten der Gesellschaft noch zwischen den einzelnen Orten und Zanzibar hin- und herfuhr, um mit Hilfe der Autorität des Sultans ihre eigene, offenbar auf sehr lockerer Grundlage ruhende Machtstellung zu befestigen, langten in Zanzibar neue beunruhigende Nachrichten aus Pangani ein, in Folge deren der Generalvertreter der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft und Kapitän Holz auf dem Sultansdampfer „Barawa“ nach Pangani fuhr. Nachdem auf der Abode Anker geworfen, wollten sich die beiden Genannten in einem Kahn an Land begeben, wurden aber plötzlich „von einer größeren Anzahl ehemaliger Sultansoldaten“ beschossen und mußten an Bord zurückkehren. Dies war der eigentliche Ausbruch des Aufstandes am 5. September. Der Versuch, mit den Aufständern zu unterhandeln, scheiterte. An demselben Tage brach der Aufstand in Tanga aus. Die „Möve“ war, um das von der Mandabucht erwartete Geschwader aufzuwachen, nach Tanga gegangen und am 5. September daselbst angelangt. Der Kommandant ließ ein Boot aussetzen, um den Zahlmeister behufs Vornahme von Einkäufen aus Land zu entsenden. Das Boot wurde vom Lande aus plötzlich beschossen. Der Kommandant ließ sofort mehrere Boote entsprechend bemannen. Es kam zum Gefecht, bei welchem 2 Matrosen der „Möve“ Verwundungen erlitten, während auf Seiten der Angreifer etwa 30 Tode und Verwundete waren. Trotz ihrer günstigen Lage weigerten sich die beiden Beamten der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, Klenze und v. Frankeberg, ihren Posten zu verlassen, erst nachdem die „Möve“ ihnen die Erlaubniß des Generalvertreters der Gesellschaft in Zanzibar überbracht, schiffen die beiden Herren sich nach Zanzibar ein. Das war am 7. September. Ein Landungskorps der „Möve“ suchte an diesem Tage den Wali von Tanga zu verhaften, doch derselbe war bereits entflohen; ein Ausländischer ward getödtet.

Am 7. September wurde übrigens auch auf ein Boot des englischen Kriegsschiffes „Algerian“, welches mit einem Suaheli-Dolmetscher in Pangani landen wollte, geschossen, avch die Engländer mußten schleunigst umkehren.

Am 8. September kam an Bord des Sultansdampfers „Kiloa“ der Oberbefehlshaber der regulären Sultansstruppen, Mathews, nach Pangani; derselbe begab sich sofort mit seinen Truppen an Land und berichtete von dort aus, daß mehrere Tausend bewaffneter Ausländischer in der Stadt seien, daß indessen das Leben der Beamten der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft verschont geblieben sei.

Am Abend des gleichen Tages erschienen diese Beamten: v. Zelewski, Burkard, v. Gafe, Hauptborn und Mohaupt aus Pangani an Bord der „Barawa“, während Mathews in Pangani verblieben war. Der Letztere meldete am 9. September 1888 aus der Stadt, der Aufruhr sei in der bedrohlichen Weise im Wachsen begriffen, und es bedürfte der sofortigen Entsendung von drei angesehenen Arabern aus Zanzibar dorthin, um die Rettung von Leben und Eigenthum der Indier höher zu stellen.

„Ah, Sie wünschen persönlich wohlthätig zu sein und wollen nicht nach dem biblischen Spruche handeln: Laß Deine Linke nicht wissen, was Deine Rechte thut,“ bemerkte Weißfluch ärgerlich.

„Gewiß will ich sehen und wissen, was ich thue,“ entgegnete Winkel gereizt, „will nicht, daß andre Vögel sich mit meinen Federn schmücken. Wollen Sie mir die Adressen sagen, oder nicht?“

Hier sprang Weißfluch auf.

„Herr Geheimrath, ich weiß jetzt, was ich von Ihnen zu halten habe!“

„Und ich habe das schon in Betreff Ihrer früher gewußt,“ lautete die Entgegnung Winkels, die in der schneidigsten und kältesten Weise ertheilt wurde.

„Sie werden das bereuen,“ schrie der Rath und stürzte zur Thür hinaus. Sein Antlitz war wüthend verzerrt, seine Zähne knirschten, sein Augen schossen zornige Blitze. So eilte er aus dem Hause, ohne daß ihm die Equipage auffiel, welche Antonie von Zolunden angehörte, was sonst nicht der Fall gewesen wäre.

Als der Geheimrath sich umwandte, stand das schöne Fräulein in der Thür. Unwillkürlich flog ein Lächeln über das feine Gesicht des alten Herrn.

„Sie haben gelauscht?“ sagte er.

„Das war nicht nöthig, das Gespräch wurde ja laut genug geführt“, erwiderte sie.

„Ich habe gehört, daß Sie sich einen un-

verschulichen Feind gemacht haben, einen Feind, der nicht mißachtet werden darf.“

Der greise Geheimrath betrachtete sie wohlgefällig, dann versetzte er:

„Ihre Theilnahme freut mich, aber ich habe den Grundsatz des großen Ulrich von Hutten adoptirt: „Viel Feind — viel Ehr!“ Dann faßte er sie bei der Hand und ersuchte sie, ihm in die Augen zu blicken, worauf er fortfuhr: „Nicht, Kindchen, Sie glauben nicht, daß ich ein so versteintes Herz besitze, wie der werthe Rath es bald in seinen Konventikeln ausschreien wird?“

„Gewiß nicht, Herr Geheimrath; aber was werden Sie gegen Weißfluch unternehmen?“ versetzte sie.

„Nichts!“

„D, daß dieser Frömmeler Sie aussuchen mußte.“

„Weshalb nicht? Es ist sogar sehr schön, daß er gekommen ist, als Sie noch hier waren. D, die Vorsehung handelt wunderbar weise. Sie boten mir tausend Mark, daß Herr von Barwing sich einen neuen Frack machen lasse. Die tausend Mark können vielleicht tausend Mal schöner angewandt werden. Ich sage das nicht mit Bestimmtheit, wie Sie wahrnehmen werden, denn zuvor wollen wir untersuchen. Wollen Sie mich begleiten?“

„Mein Wagen steht bereit.“

„Wir werden uns dessen bis zu dem Ort des Unglücks bedienen.“

„Wo ist derselbe?“

„Die Polizei wird uns darüber Auskunft geben,“ erwiderte der kleine Geheimrath; „dann aber werden unsere eigenen Augen schauen. Kommen Sie, ich freue mich, Sie in das Leben einzuführen. Vielleicht wird Ihnen das lehrreicher sein, als alle Ihre Soireen und Bälle, zu denen sich Ihre Schneickler und die Verehrer Ihres Reichthums drängen.“

Wenige Minuten darauf verließ Antonie von Zolunden die Wohnung des Geheimrathes an dessen Arm.

8.

Weißfluchs Neffe.

Der korpulente Rath war einige Straßen in zorniger Hast gelaufen. Ein Gedanke besetzte ihn, so daß er nichts um sich sah; wie er dem Geheimrath das zurückgeben konnte, was dieser ihm zugefügt, wie dieser ihn behandelt hatte.

„Rache!“ rief es in ihm, jeder Pulsschlag schien Rache zu bedeuten! Dieser Gedankengang, wenn man das noch des Weges unbewusstes Brüten also nennen kann, wurde plötzlich jäh unterbrochen, indem ein junger Mann dem heftig auschreitenden in den Weg trat und ihn, den sichtbar Erzürnten lächelnd und ohne Furcht anredete.

Er mochte zwanzig und einige Jahre, alt sein; aber die Spuren früher und wilder Leidenschaften hatten sich seinen fast regelmäßigen Zügen so eingepägt, daß er nicht nur älter erschien, sondern daß sie die

Haltung des Körpers, den auf die Seite geneigten Kopf, die Süßlichkeit des Wesens als Lüge kennzeichneten. Auch trat der freche Ausdruck des Auges gegen die affektirte Milde und Frömmigkeit in die Schranken.

Seine Kleidung wurde durch die weiße Kravatte, den breitkrämpigen Quäkerhut und den etwas langen, schwarzen Rock charakteristisch.

„Ah, Du bist es, Edmund,“ bemerkte der Rath.

„Wie Sie sehen, verehrungswürdiger Herr Onkel,“ versetzte Edmund und der Ton, mit dem der junge Mann die Worte sprach, ließ zweifelhaft, ob Ironie oder Wahrheit in ihnen lag. „Was muß ich jedoch zu meinem Kummer wahrnehmen, Sie sind erregt. D, leugnen Sie es nicht. Es hat einem Heiden gefallen, die Säule des Glaubens zu kränken. Mag ihn die Pestilenz treffen, den Ahab.“

„Ich darf Dir nicht bestimmen,“ bemerkte Rath Weißfluch, „obgleich es besser ist, daß die Rote Korah im Feuer vergehe, als daß sie noch mehr des Unkrautes unter den Weizen bringe und die Gläubigen kränke. Wie ich Dir vertrauen muß, hat es gar nicht in der menschlichen Natur des Heilands gelegen, daß er meinte, man soll sich der menschlichen Schwäche gänzlich entäußern und segnen, die Einem fluchen; denn er meint, daß das Unkraut in den Osen gesteckt werden müsse.“

(Fortsetzung folgt).

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

